

**Vortrag zum Herbst-Seniorenfest im Lutherhaus Jena
Sonnabend, 16. November, 15.00 Uhr**

**Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit“ (Koh. 3,11) -
Gedanken über den Lauf des Lebens**

Liebe Herbstfestrunde, liebe Nachmittagsgemeinde,

„Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit“ (Pred. 3,11) - Gedanken über den Lauf des Lebens“ heißt mein Thema. *Mein* Thema möchte ich wörtlich nehmen: Ich werde in der Ich-form sprechen. Und Sie können sich, wo Sie möchten, in diesem Ich mit ausgesprochen fühlen - oder es als das meine stehen lassen.

Es gibt Momente, wo ich das fest und klar glaube: Die Welt hat einen tiefen Grund, eine Wirklichkeit, in der alles gut ist. Eine nicht zu löschende Schönheit, eine „prästabilisierte Harmonie“, wie Gottfried Wilhelm Leibniz das ausgedrückt hat, einen Sinn, den ich dem schöpferischen und schaffenden Gott zuschreibe, ein Sein hinter den sichtbaren Dingen, in dem ich aufgehoben und glücklich sein darf.

Das sind für mich Momente, wo ich aus der großen mich umgebenden, mich bewegenden „wirklichen“ Welt heraustrete, mich versenke in ein gutes Buch, in eine „andere Welt“, in den Anblick einer Blume, eines bezaubernden Gartens, eines Berghanges in herbstlichen Blätterfarben, das sind Stunden festlichen Zusammenseins, des versonnenen Spiels mit der Familie oder der Begegnung mit einem lieben Freund.

Es sind nicht nur die ungeteilt schönen Momente, die mich an das Gute und Schöne glauben lassen. Es gibt auch Grenzerfahrungen, eine schwere Krankheit, eine Prüfung, ein böser Streit, die, wenn ich sie hinter mich gelassen habe, mich in dankbaren Momenten sagen lassen: Mag es immer wieder dunkle Tage geben, mag es zeitweise dunkel um mich sein - es wird, es ist doch alles gut.

Ich bin mir bewusst, dass allein dieser kleine persönliche alltagsphilosophische Einstieg auf der Gnade beruht, in meinem Leben die Erfahrung eines Urvertrauens gemacht zu haben, das mich zu einem eher optimistischen Menschen werden ließ.

Ein Mensch, dessen Kindheit durch Ablehnung und Lieblosigkeit geprägt wurde, wird nur mit Mühen zu einer ähnlichen Lebenshaltung finden. Einem Mensch, der unter schweren Depressionen leidet, rede ich von Sachen, die er weder zu sehen noch zu fühlen vermag. Ich

kann *meine* selektive Erfahrung, ja nicht einmal meine Lesart biblischer Aussagen von einer alles umspannenden Schönheit nicht zum Prinzip und zur Regel für andere machen.

Was Glück ist, was ich als gut, als schön, als lebenswert erlebe, und natürlich gilt das auch für das Dunkel, Schmerzliche, Irrtümliche, Vergebliche in meinem Leben, ist von vielem abhängig, das ich nicht gewählt habe, das ich mir nicht ausgesucht habe. Was ich so oder so für mich beschreibe, erleben und beurteilen andere anders. Was ich erlebt habe, ist nur eine Möglichkeit von vielen. Im Psalm 139,16 heißt es: „Alle Tage meines Lebens sind in sein Buch, in Gottes Buch des Lebens, geschrieben“. Doch wie viele Menschen kenne ich, wo ich mich frage, was steht da über sie geschrieben. Manchmal nur eine Zeile: Geboren, aber nicht gelebt. Von den Eltern begraben. Meine Frau war als Hebamme in der DDR angehalten, alle Frühgeborenen unter 1000 Gramm, tot oder lebendig, unmittelbar zu „entsorgen“. Sie hat ein solches atmendes Frühchen trotzdem einmal gegen alle Anweisungen nicht in den Abstellschieber gelegt. Dieser Notversorgung verdankte ein Mensch sein Leben. Meine Frau wurde dafür vom Klinikchef wütend gemäßregelt.

Gottes Wissen und mein Wissen stellen zwei grundsätzlich unterschiedliche Wahrnehmungsperspektiven dar. Was in seinem Buch steht von meinem Anfang und meinem Ende, weiß ich nämlich nicht. Ich kann es nicht einmal errahnen, geschweige denn, meinen Weg klar und deutlich daraus ablesen zu können. Ich halte aus meiner irdischen Perspektive das Gegenteil für wahr. Ich weiß gar nichts. Und ich bin ehrlich gesagt froh, dass ich nicht weiß, noch nicht weiß, was in dem Kapitel über mich in seinem Buch des Lebens steht.

Was ich sagen kann ist, dass sich vieles in meinem Leben aus meiner Wahrnehmungsperspektive zunächst als höchst zufällig ergeben hat. Ein Beitrag „Einwilligung in das Zufällige“ (s. Lit.) des 2015 verstorbenen Gießener Philosophen Odo Marquard hat mich darauf gebracht, diesem Gedanken des Zufälligen intensiver nachzugehen. Wenn mein Leben nicht nur das Ablaufen eines vorgezeichneten Weges, die Erfüllung eines vorab gesetzten Zieles ist, dann komme ich zu dem Schluss: Was in meinem Leben passiert ist, was mir heute passiert und was mir passieren wird, ist kein Programm, das man einstellen könnte wie bei einer Waschmaschine, sondern ein höchst zerbrechlicher und von vielen Zufälligkeiten und Undurchsichtigkeiten bestimmter Lauf des Leben.

Ich mache das an mir fest. Wie und warum bin ich Pfarrer geworden? Die Antwort liegt in einer Kurzgeschichte, die bereits gut 57 Jahre andauert. Um nach 37 Jahren Pfarrer zu werden,

waren einige Freuden und Wunden zu verarbeiten. Jetzt bin ich es bereits 20 Jahre. Nur eins steht bereits heute fest: Lebend komme ich da nicht mehr heraus. Aber die Frage ist doch, wie kam ich da hinein? Die Antwort ist eben zufällig:

Geboren in Halle an der Saale, in der DDR 1962, zufällig ein knappes Jahr nach dem Mauerbau. Zufällig im Osten. Meine Eltern kommen beide aus traditionell bürgerlichen akademischen Verhältnissen, in der Arbeit-und-Bauern-Republik ein schwerer Nachteil. Beides sind Kriegskinder. Wie ihre Traumata in die nächste und sogar übernächste Generation weiterwirken, wissen wir seit Sabine Bodes Büchern¹ ziemlich genau.

Die erste Pfarrstelle meines Vaters. Zufällig im Mitteldeutschen Industrieviertel, Raum Bitterfeld. Braunkohletagebau, Kraftwerk. Proletarisches Milieu. Bei den Nazis tiefschwarz, im Sozialismus dunkelrot. Ich gehe in die sozialistische Schule, einerseits privilegiert, eine andere Bildung, eine andere Sicht auf die Welt mitzubringen. Andererseits werde ich eben deshalb verspottet und diskriminiert. Hinter meinem Namen steht das „I“ im Klassenbuch für Herkunft aus der Intelligenz, statt des Mehrheits-A für Arbeiterklasse. Keine Mitgliedschaft bei den Pionieren, keine FDJ. Eine sprechende Erinnerung: Bei einer Klassenfahrt in die Pionierrepublik in der Berliner Wuhlheide darf ein Bruder nicht mit der Pioniereisenbahn mitfahren. Er bleibt mit einer Betreuerin auf dem Bahnsteig zurück.

Die tiefreichende Grunderfahrung von Anderssein, die aufgezwungene Auseinandersetzung mit der ideologischen Mehrheitsmeinung und der Durchorganisation des gesamten öffentlichen Lebens prägen den Alltag. Zufällig gehöre ich allein durch meine Geburt, meinen Vater, meine Mutter auf die „falsche“ Seite. Schon Anfang der sechziger hatten - bis auf wenige Ausnahmen - hatten alle meine Mitschüler keinen Kontakt mehr zu einer Gemeinde und zum Glauben. Dass sie in diesen Status hineingeboren wurden, war jedenfalls auch für sie ein lebensweltlicher Zufall. Für unsere jeweilige Situation konnten wir nichts. Sie hat uns freilich in der Folge in unterschiedlicher Weise herausgefordert.

Zufällig für mich wechselt mein Vater, als ich 15 bin, in eine andere Pfarrstelle in der Altmark. Ich darf die ungesuchte und unerwartete Erfahrung machen, dass sich hier der Kirche gegenüber ein spürbar bessere Stimmung findet. Eine rege Junge Gemeinde lädt ein. Der Zufall, der mich hierher geführt hat, lässt mich dort aufatmen, in der Gemeinschaft tiefer zum Glauben finden, meine spätere Frau kennenlernen.

1 Sabine Bode: Die vergessene Generation: Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen, Stuttgart (Klett-Cotta) 2004, u.ö.

Da mir das Abitur verweigert wird, lerne ich einen Beruf. Warum Landmaschinenschlosser? Ich kann mich nicht mehr erinnern, welche zufällige Begegnung mich zu dieser Entscheidung geführt hat.

Die Delegation zur Ingenieurhochschule in Berlin verdanke ich der zufälligen Sympathie meines Betriebsdirektors. Und diesem Umstand wiederum, dass ich 16 Jahre lang in der Hauptstadt wohnen werde, dass ich dort am Tag des Mauerfalls dabei bin, der auch nur durch den Zufallspatzer eines Politbüromitglieds auf den 9. November fällt. Rein zufällig hatte meine zukünftige Frau Urlaub und war dabei, weil eine Querulantin, die als Hebamme und OP-Schwester die Mitwirkung bei Abtreibungen verweigert, vom SED-Chefarzt nur im November Urlaub bekommen hat.

Ich breche in Berlin meine Technikstudium ab, weil ich Leitungskader und Reserveoffizier werden soll und treffe zufällig auf einen offenherzigen Abendschuldirektor, der mich für einen Dichter vom Prenzlauer Berg hält. Beruflich werde ich - zufällig hatte ich nach dem Wehrdienst einen Kurs als Rettungsschwimmer belegt - Schwimmmeister und leite eine Berliner Schwimmhalle. Zufällig wurden da gerade Leute gesucht.

Zur Theologie gehe ich an die Humboldt-Universität. Die Zufälligkeit meines familiären Herkommens lässt mich nicht an eine kirchliche Ausbildungsstätte denken.

Es ist überhaupt einer Menge Zufälle zu verdanken, dass ich Theologie studiere. Und da mussten einige dazu kommen zu dem nicht selbst gewählten Fakt, in einem Pfarrhaus groß geworden zu sein.

Ich mache es kurz. Der Zufall, dass ich mein Studium unter neuen Voraussetzungen in einem vereinten Berlins beenden kann, führt mich ins Vikariat nach Kreuzberg, dann in eine wissenschaftliche Tätigkeit in die Kirchenkanzlei der Ev. Kirche der Union in der Jebensstraße am Bahnhof Zoo auf eine Stelle, die zufällig von einem Freund einer Freundin wahrgenommen wurde, der auf eine andere Stelle wechselte und das Haus auf mich aufmerksam machte. Auch meine erste Pfarrstelle ist mir quasi zugestoßen. Eines Abends rief eine Gemeindevorstandsvorsitzenden aus Magdeburg an und fragte mich, ob ich mich dort vorstellen möchte. Warum gerade sie, warum diese Stadt? Es wurden 13 Jahre Pfarrer in dieser Gemeinde daraus.

Vor sechs Jahren hat mich die Kreissynode in Jena zum Superintendenten gewählt. Ich entfalte Ihnen nicht, welche Zufälle dazu nötig waren.

Wir sind geneigt, unser Leben in einem Zusammenhang von Prinzipien und Lebensmaximen zu verstehen. Als ob wir unser Leben planen könnten und es in der Hand hätten. Dazu ist unser Leben viel zu komplex und vor allem viel zu kurz, um uns durch eigene Wahl, Entscheidung und Selbstbestimmung total einzurichten. Darum bleibt das, was wir sind, stets überwiegend zufällig.

Zufällig meint nicht beliebig. Zufällig meint nicht losgelöst von eigenen Entschlüssen. Es ist nur eben das Einsehen, dass das wenigste, was wir tun, sich unserer alleinigen, autonomen Entscheidung verdankt. Es sind weniger die Ereignisse, die wir als folgerichtig einordnen, die uns prägen und ausmachen. Sondern die Zufälle, die Geschehnisse, die wir als zugestoßen erfahren haben, die Dinge, die uns vor die Füße geworfen wurden. Sie sind es, die unser Leben ausmachen und die wir erzählen, wenn wir unser Leben erzählen.

Der Zufall ist - mit Odo Marquard - „keine misslungene Absolutheit, sondern - sterblichkeitsbedingt - unser geschichtliche Normalität“ (22). Deswegen ist jeder von uns Menschen stets mehr seine Zufälle als seine Wahl. Das ist eine Erkenntnis, die im Laufe des Lebens und mit dem Alter zunimmt. Hat ich in der Jugend noch die Erwartung, meinem Leben einen besonderen Stempel aufzudrücken, weicht diese Überzeugung im Laufe des Lebens der Einsicht, dass die Bedeutsamkeit meines Lebens, mag es ein großes oder kleines in den Augen der Welt sein, in den entscheidenden Markierungen nicht von mir selbst bestimmt wird.

Diese trockene philosophische Einsicht stimmt mich aber nicht pessimistisch. Sie öffnet mir vielmehr weit das Tor für Gotteserfahrung, für theologische und spirituelle Einsichten.

Ich darf glauben und jetzt wirklich befreit von aller Selbstgerechtigkeit glauben, dass Gott sich umfassend um mich sorgt und nichts ihm verborgen ist. Ich glaube das und bin darin zugleich von der Versuchung befreit, sein Wirken in all meinen Lebensbezügen durch klare Spuren und Erfolge nachweisen zu müssen. „Der Zufall ist Gottes Art, anonym zu bleiben.“ (A. Einstein) Vielleicht gelingt es mir, in Wendungen und Ereignissen meines Lebens sein führendes und fügendes Handeln zu erkennen. Ich verspüre im Glück, nach überstandener Not, aus tiefstem Herzen den Dank „Du hast alles schön gemacht zu seiner Zeit“.

Das Wort des Predigers reibt sich aber eben auch mit meiner Erfahrung, dass in meinem Leben nicht alles schön gewesen ist, schön ist und schön werden wird. Im Licht dieser universalen biblischen Aussage über Gottes Schönheit erkenne ich vielmehr, dass mein Leben demgegenüber höchst fragmentarisch ist und dass das auch so bleibt bis zu meinem letzten Tag,

dass das Leben mir eher zustößt, als ich es durch eigenes Handeln steuern kann. Ich erkenne mit zunehmenden Alter, dass ich früher für durchführbar gehaltene Ziele nicht erreichen und Orte, die ich sehen wollte, nicht sehen werde. Ich befinde mich in einem Raum des Offenen, Zufälligen, in dem ich gerade, weil ich letztlich darin das Wenigste selbst steuern kann, Gottes Gegenwart annehmen und glauben darf.

Verstehen kann man das Leben rückwärts, leben muss man es aber vorwärts, wusste der Philosoph Sören Kierkegaard.² Im Rückblick sehe ich: Ich bin Pfarrer geworden mit einem großen Umweg. Ich war in der DDR als Schüler verfolgt, wurde gehänselt und behindert, habe vorher drei andere Berufe gelernt. Theologie stand nicht auf Platz 1 meiner Lebenslaufagende.

Leicht hätte die Entscheidung in eine andere Richtung gehen können. Als ich es nach der Friedlichen Revolution doch noch mal mit dem Geschichtsstudium versucht habe. Als ich meinem PR-Fernstudienabschluss hatte. Früher habe ich oft gehadert über verpasste Chancen. Was wäre gewesen, wenn Du diesen oder jenen Kompromiss mit der Macht eingegangen wärest, wenn du in den Westen gegangen wärest, wenn dir Möglichkeiten offengestanden hätten, die die Vettern und Kusinen im Westen hatten. Am Ende ich bin durch diese krummen Wege, durch das Leben in verschiedenen Milieus, durch die Konfrontation mit Lebenswirklichkeiten, die sehr verschieden von der meinen waren, gerade durch die nicht von mir selbst gewählten Umstände geprägt worden. Ich kam immer wieder, ob in Klassenverbänden, in der Lehre, in Betrieben, mit anderen Menschen zusammen und nach einer Weile kam es zu Prozessen des Verstehens: „Du bist anders, ich weiß eigentlich nichts von dir und deiner Welt, aber es ist interessant.“ Das waren für mich Erfahrungen, wo die Diktatur, die Gleichschaltung, der Okkupation meiner Seele durchbrochen wurden.

Ich kann nicht alles sehen, was Gott in meinem Leben gewirkt hat. Ich wage nicht zu behaupten, dass alle Umwege, Irrwege, Kränkungen, Niederlagen in seiner Absicht lagen. Auch beim besten Willen kann nicht allem einen tieferen Sinn abgewinnen. Vieles bleibt unbeantwortet. Ich wage indes für mich festzuhalten, dass ich manche Station, manche Wendung meines Lebens nicht ohne ihn verstehen kann und ohne ihn versehen möchte. In vielem, was ich mit meinem Horizont nur als zufällig einordnen kann, was mir unerwartet zugespielt wird, meine ich, Spuren und Fügungen Gottes zu erkennen. Wie oft ist bin ich aus Fluch- in Segensräume gegangen.

² Sören Kierkegaard, Die Tagebücher, Bd. 1 (Ges. Werke u. Tagebücher, 38/I. Abt. = Bd. 28), Simmerath (Grevenberg) 2003.

Meine Alterserfahrung verstärkt Beides: Zum einen meine Einwilligung in das Zufällige. Ich lasse immer mehr von dem Gedanken ab, dass ich etwa der Bestimmer meines Lebens bin oder etwa noch werden könnte. Ich bin und bleibe abhängig von dem, was meine Zeit mit mir macht. Ich fasse diese Einsicht nur in ein Zitat:

„Je mehr Leute es sind, die eine Sache glauben, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Ansicht falsch ist. Menschen die Recht haben, stehen meistens allein.“ (Sören Kierkegaard über Greta Thunberg)

Ich überschaue weit mehr Erfahrungszeit, die hinter mir liegt, als vor mir. Wenn ich sehe, wie sehr ich ein Kind meiner Zeit, meines Herkommens gewesen bin, verhaftet in Prägungen, Konventionen und Konsumgewohnheiten, ahne ich, dass ich das in der Zeit, die ich noch habe, nicht mehr wesentlich verändern kann. Ich brauche wie die Mehrheit der Menschen das, was man Tradition und Bürgerlichkeit nennt. Ich habe dies und jenes Hilfreiche getan. Aber ich habe auch vieles nicht getan von dem, wovon ich weiß, dass es eigentlich in meiner Zeit hätte getan werden müssen, z.B. empfindsamer für die Mitschöpfung und couragierter gegenüber Ungerechtigkeiten zu sein.

Das andere, was durch Lebenserfahrung und im Alter eine neue Qualität gewinnen kann, ist das Vertrauen darauf, dass mir auf allen Wegen und Stationen meines Lebens Gott nah war und nahe ist und bleiben wird. „Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu.“ (Klgl. 3,22)

Eben weil ich im Fragmentarischen, im Unverfügbaren lebe, kann ich mich ganz in seine Arme fallen lassen. Ich selbst kann nichts festhalten. Je älter ich werde, um so besser weiß ich das. In meiner Schwachheit, meinem Bewusstsein für meine Grenzen, meine Vergänglichkeit und Sterblichkeit werde ich bereit, ganz auf ihn zu vertrauen. Ich muss mir und anderen im Alter nichts (mehr) beweisen. Viele Menschen höheren Alters sind tagaus, tagein damit beschäftigt, sich möglichst gesund zu erhalten. Sie sind tagaus, tagein damit beschäftigt, ihr unvermeidliches Altern zu verzögern oder es zu überspielen. Doch je mehr sie ihr Altern verleugnen, um als jung zu gelten, um so mehr verfestigen sie ein Schreckensbild des Alters, dass es unbedingt auszuschließen gilt.

In biblischer Perspektive geht der Blick in die entgegengesetzte Richtung. Psalm 90 legt uns eine andere Lebensweisheit vor: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Und damit legt er uns auch eine andere Lebensweise ans Herz. Ich achte dar-

auf, was Gott mir täglich schenkt, statt meine Tage bis zu meinem trotz aller Ertüchtigungs- und Ablenkungsversuche abzusehenden Ende mit möglichst vielen Superlativen zu füllen. Er schenkt mir ein weises Herz, die Schönheit um mich zu sehen und seinem täglich erbar- mungsvollen Handeln nachzuspüren. Das weise Herz weiß darum, dass es mich jederzeit tref- fen kann und handelt dennoch so, als hätte ich hinreichend Zeit, meine Vorhaben auszufüh- ren.

Auch schon mal zwischendurch an das Ende zu denken, das hat nichts mit Angst zu tun – im Gegenteil, dazu gehört der Mut, das Leben bewusst wahrzunehmen und in all seiner Endlich- keit das Glück zu entdecken und die begrenzte Zeit mit Lebenslust und mit Lebensklugheit zu feiern.

„Herr, lehre mich, dass mein Leben ein Ziel hat und ich davon muss.“ (Ps. 39,4) Diese Bitte ist ein Gebet zu dem, der es von Anfang bis Ende in seiner Hand hat. Mein Leben ist geschaffen, nicht aus sich selbst generiert. Es lebt aus dem Atem, den Gott ihm geliehen hat; es verendet nicht, sondern kehrt zu Gott zurück, wenn er den Atem wieder zu sich nimmt.

Bin ich nur bei mir, dann werde ich den Tod als etwas sehen, dem ich um jeden Preis und so lange als möglich Kampf und Leistung, Fitness und Jugendlichkeit entgegensetzen muss. Sehe ich mich vor Gott gestellt, verändert sich meine Selbstwahrnehmung. Die mir nahege- legte Außenwahrnehmung und Außendarstellung tritt zurück. Denn ich weiß, Gott sieht mich, er behält, was er geschaffen hat, im Blick, er, der Treue hält für immer. Vor ihm ist der Ort, der mich licht und klar werden lässt im Glanz seines Angesichts. Vor Gott erhalte ich Klarheit darüber, was aus seinem Handeln in Jesus Christus für mich, an mir und mit mir ent- steht: das verborgene Leben mit Christus in Gott (Kol. 3,3). Wer das Wunder von Ostern kennt, tritt in einen Lebensraum der Hoffnung, in dem der Tod nicht mehr das letzte Wort hat. Was hat das letzte Wort? Die Liebe. In der Zufälligkeit und Zerbrechlichkeit meines Le- bens kann ich Gottes Liebe, seine Bewahrung und Führung erkennen. Das lässt mich, in allem Zufall und gegen allen Widerspruch, staunen, lässt mich vertrauen, lässt mich glauben, lässt mich hoffen. Darum, und eigentlich nur unter diesem Horizont ist der oft zitierte Ratschlag Leo Tolstois für mich ehrlich, freilich bleibend anspruchsvoll: „Liebe deine Geschichte, es ist der Weg, den Gott mit dir gegangen ist.“

Wie und wo er in mein Handeln eingegriffen hat, wie er mich in den Zufälligkeiten und Zu- stößlichkeiten meines Lebenslaufes geführt hat, wie ich mit seinem Liebesangebot umgegan-

gen bin, wie es mir gelungen ist oder nicht, seiner Liebe zu antworten, das erfahre ich erst, wenn ich dereinst Einblick nehmen darf in sein „Buch des Lebens, in dem alle meine Tage aufgeschrieben sind“. Ich bin gespannt, dort von den Neuigkeiten zu lesen, die mir zeitlebens verborgen waren:

Siehe, ich mach alles neu!
Jesus kommt, wenn Zeiten schwinden.
Not und Tod, Schmerz und Geschrei
wir in unsern Jahren finden.
Weicht! Denn unsre Losung sei:
Jesus macht doch alles neu. (Chr. Blumhardt)³

„Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, dass sie sich damit plagen. Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur das der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.“ (Koh. 3,10.11) Wenige Worte in einem Vers über den Lauf des Lebens: Meine Arbeit und meine Berufung, das Staunen über das schöne Leben, die Verheißung der Ewigkeit, Gottes Sein und Werden vom Anfang bis zum Ende der Welt. Das Zufällige und Unerwartete macht es spannend. So ist das Leben. Wenn wir meinen, am Ende zu sein, fängt es erst richtig an.

Literatur:

Odo Marquard, Einwilligung in das Zufällige. In: Endlichkeitsphilosophisches. Über das Altern, Stuttgart (Reclam 20278) 2013, 17-23.

Gerhard Sauter, Menschen im Alter vor Gott. In: EvTheol 75, 2015, 435-445.

³ Gesangbuch der Brüdergemeine, 1010; Gebet zur Tageslosung am 15.11.19.